

# Das Maschinengewehr als ein symbolischer Kristallisationspunkt der Modernisierung?

---

Vortrag bei der Jahrestagung des AKM 2007

Ralf Raths, M.A.

26.10.2007

## 1. Die Meistererzählung

Historiker und Historikerinnen, die im Elfenbeinturm der differenzierten Forschung sitzen, laufen Gefahr, die wirkmächtigen Geschichtsbilder in unserer Gesellschaft zu vergessen. Meines Erachtens kann ein Historiker sich daher gar nicht oft genug mit Laien unterhalten und auch im Falle eines scheinbar so randständigen Themas wie dem Maschinengewehr trifft das zu. Fragt man bspw. Schüler oder junge Studierende nach ihren Gedanken zu der Entstehungszeit des Maschinengewehrs, so kann man schnell die sozusagen „kleine Meistererzählung“ freilegen: Das zentrale Element ist dabei, dass das Maschinengewehr eine geradezu revolutionäre Erfindung war, die vor dem Ersten Weltkrieg von den Militärs ignoriert oder falsch eingeschätzt wurde. Der monokeltragende Junker war schlicht zu dumm, um die Dimension dieser neuen Waffe begreifen zu können. Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges prallten dann die Armeen aufeinander und verbissen sich in einen Grabenkrieg, der vor allem durch eben jene neue Waffe ausgelöst wurde, und für dessen Dimensionen man nun bei weitem zu wenige Exemplare hatte. Noch im Krieg selbst zeigten sich die Militärs als lernunwillig und schafften zwar MGs in großer Zahl an, doch hetzten ansonsten nur Welle um Welle junger Männer eben genau VOR die Läufe dieser Waffe, die sie nicht verstanden hatten und immer noch nicht verstanden. Blicke in TV-Dokumentationen, in Zeitungen oder in populärwissenschaftliche Bücher festigen den Eindruck von der Verbreitung dieser Erzählung, und in nicht wenigen fachwissenschaftlichen Werken ist sie ebenfalls zu finden. Wir können also, trotz aller empirischen Mängel, davon ausgehen, dass dies in etwa „das Wissen“ ist, das Laien vom Maschinengewehr und seiner Entstehung haben. In dieser Perspektive ist das Maschinengewehr durchaus ein Kristallisationspunkt der Modernisierung – nämlich als Symbol des grandiosen Scheiterns der europäischen Militärs an der Implementierung moderner Technik, mithin an einem Aspekt der sog. Modernisierung.

Ein Teil dieser Meistererzählung, die prinzipielle reale Wichtigkeit des Maschinengewehrs als Mittel des Ersten Weltkrieges, kann auch bei genauerer Prüfung nicht bestritten werden. Ihre drastische Vermehrung über den Zeitraum des Krieges legt davon beredtes Zeugnis ab: Zog eine deutsche Infanteriedivision 1914 noch mit 24 Maschinengewehren ins Feld, so verfügte sie 1918 bereits über 324 MGs, davon ein Drittel leichte MGs. Noch drastischer stellt sich die Vermehrung bei den französischen Divisionen dar. Auch sie begannen mit 24 Maschinengewehren pro Infanteriedivision, im Jahre 1918 war diese Zahl auf 684 angestiegen, davon knapp 85% leichte MGs. Auch wenn diese Zahlen Platz für diverse Interpretationen lassen, so sind sie doch als Beleg für eine prinzipielle Wichtigkeit des Maschinengewehres an sich ausreichend. Allerdings: Schon ein Blick auf die Verteilung der Verwundungen im Ersten Weltkrieg macht deutlich, dass es mit der ubiquitären Wirksamkeit der MGs nicht so weit her sein kann, wie die Erzählung glauben machen will: Nur ein knappes Viertel der Verwundungen stammt von Gewehrmunition – und in dieser Zahl sind die Massen des infanteristischen Feuers mit klassischen Gewehren bereits integriert. Aber diese trockenen Zahlen sind ohnehin ein eher unwichtiges Standbein der Erzählung.

Denn neben diesen Daten speist sich der Eindruck der Wichtigkeit nämlich vor allem aus der Präsenz des Maschinengewehrs in der Erinnerungskultur des Ersten Weltkrieges. Sei es in der verarbeitenden Literatur, sei es in Tagebüchern, sei es in Autobiographien – das Maschinengewehr ist omnipräsent, und zwar nicht nur als ein Mittel des Kampfes, wie ja auch viele andere erwähnt werden, sondern zumeist mit dem Beigeschmack der „Quintessenz“ des Ersten Weltkrieges: Das unaufhaltsame, absolut gleichförmige Tackern der „Nähmaschine“ ist oft Kronzeuge für die endgültige Entmenschlichung des Krieges durch seine vollendete Maschinisierung. Dieses ubiquitäre Bild hat sich konsequenterweise natürlich auch in der Darstellung des Ersten Weltkrieges in späteren Medien festgesetzt – kaum ein Film über die Westfront, der ohne eine Hommage an die berühmte „Schwenkszene“ der 1930er-Verfilmung von Remarques „Im Westen nichts Neues“ auskommt; kaum ein Roman oder ein Comic, in dem eine diesbezügliche Entsprechung vorkommt.

Das Maschinengewehr an sich wird also symbolisch aufgeladen, hat den Beigeschmack der „Destillation“ des Ersten Weltkrieges. Erstaunlicherweise tritt es aber gleichzeitig hinter andere Waffen zurück, die mit der Modernität des Ersten Weltkrieges konnotiert werden. Bei Aufzählungen über die waffentechnischen Neuerungen des Ersten Weltkrieges fallen zumeist die Stichworte Gas, Panzer und U-Boot. Das Maschinengewehr schafft es oft, aber eben bei weitem nicht immer in diese Aufzählung. Trotz aller Wichtigkeit in militärischer und erinnerungskultureller Perspektive schafft es das Maschinengewehr offensichtlich nicht, als wirklich revolutionäre Neuerung wahrgenommen zu werden. Es verharrt in einem merkwürdigen Zustand, im Rückblick einerseits zum „revolutionären“ Symbol des neuen, des industrialisierten Krieges geworden zu sein, gleichzeitig aber im Schatten anderen, teils wesentlich weniger ubiquitären Waffensystemen zu stehen.

Dieser erste Befund wirft eine wichtige Frage auf: *War* das Maschinengewehr denn *überhaupt* ein revolutionäres Waffensystem? Denn an diese Frage schließt sich die Analyse des zweiten Teils der oben skizzierten allgemeinen Meinung über Maschinengewehre an: Wenn es eine revolutionäre Waffe war, warum haben die militärischen Führer sie dann nicht viel früher und viel massenweiser eingesetzt? Je revolutionärer der Charakter dieser neuen Waffen gewesen ist, und je offensichtlicher er dies war, umso größer wäre die Sünde der Unterlassung seitens der militärischen Führer, die ja, vom Standpunkt der Nachgeborenen aus, mit offenkundig dramatisch zu wenigen Maschinengewehren in den Krieg zogen. Die Bewertung dieser so weit verbreiteten Erzählung ist der Erkenntnisgewinn, der das Schreiben und Sprechen über das Maschinengewehr legitimiert.

Wenden wir uns also zunächst der Frage zu, was ein Maschinengewehr per se ausmacht, welche historischen Vorläufer das „neue“ Maschinengewehr des ausgehenden 19. Jahrhunderts hatte, was seine Spezifika waren, und inwiefern diese als Revolutionierung der Waffen bewertet werden können. Anschließend soll am Beispiel des Deutschen Reiches stichpunktartig der Diskurs der Militärs über diese Waffe beleuchtet werden, um die Verarbeitung dieses neuen Objektes seitens der Militärs anzureißen. Dabei sollen die

Gedanken im Hinterkopf behalten werden, die Stefan Kaufmann im Jahr 2002 in den MGZ formulierte. Er fasste treffend zusammen, dass die *klassische* Betrachtung eines solchen Integrationsprozesses in folgender Fragestellung subsummiert werden könne: *„Die Kreativität militärischen Handelns wird folglich daran gemessen, ob einerseits die Imperative und andererseits die Entwicklungsmöglichkeiten der Technik frühzeitig erfasst und rechtzeitig umgesetzt wurden.“* Seine kulturtheoretisch erweiterte Perspektive geht das Problem anders an, ich zitiere: *„Den Sachen kommt dabei die Rolle von "Mit-Handelnden" zu. In industriell gerüsteten Armeen lassen sich Dinge nicht im Sinne von Werkzeugen thematisieren, als Mittel, über die man vollständig verfügt, deren Anwendung klar kalkulierbar ist und die anschließend wieder weggelegt werden. [...] Technische Dinge – zumindest im Umfeld hochtechnisierter Wirklichkeiten – sind keine neutralen Bedingungen, sie wirken als Struktur im doppelten Sinne: als Begrenzung und als Bedingung der Möglichkeit von Denken und Handeln, das sie einschränken, affizieren, prägen und in seiner spezifischen Form erst hervorbringen.“*

## 2. Gewehrmaschine?

Betrachtet man „die Sache“ Maschinengewehr einmal genauer, so fällt als erstes auf, dass im Gegensatz zu anderen waffentechnischen Entwicklungen dieser Periode das Maschinengewehr seine Eigenart im Namen trägt. Wurden im zeitgenössischen Diskurs durchaus genauere Spezifikationen für neue Waffen gebraucht, wie zum Beispiel Schnellfeuerartillerie im Gegensatz zu der Artillerie der vorhergehenden Jahrzehnte oder Mehrladegewehre im Gegensatz zu den früheren Gewehren, so blieb der Name nicht haften: Man muss schon suchen, um eine Darstellung des Ersten Weltkrieges zu finden, die diese Begriffe durchgängig nutzt, anstatt einfach von „Gewehren“ und „Artillerie“ zu sprechen, und die oben erwähnten Laien kennen diese Unterscheidung im Regelfall gar nicht.

Dabei hat sich dieser Begriff erst relativ spät durchgesetzt: Die Phase seit der Entwicklung der Gatling Gun 1862, ganz besonders aber die Zeit seit der öffentlichen Vorstellung des Maxim-Maschinengewehres 1887 ist geprägt von einer verwirrenden Vielzahl von Begriffen: Lange Zeit wurde im deutschen Diskurs der Begriff der Mitrailleuse einfach für alle automatischen Waffen genutzt, später wurde er um die von der Bezeichnung Maxim Gun abgeleitete Begrifflichkeit Maxim-Geschütz ergänzt – die dann problematisch wurde, als Hiram Maxim begann, tatsächlich großkalibrige automatische Waffen zu bauen, die diesem Begriff in der deutschen Sprache viel eher gerecht wurden, worauf sich die Bezeichnung Maxim-Gewehr durchsetzte. Durch die vielfältige Lizenzvergabe und daran anhängige Umbauten wurde dann aber wieder ein allgemeinerer Begriff nötig, so dass sich ab der ersten Hälfte des Jahrzehnts nach der Jahrhundertwende der Begriff des „Maschinengewehrs“ durchsetzte. Begleitet wurde dieser scheinbar lineare Prozess von der teils stoisch anhaltenden Verwendung des Begriffs Mitrailleuse, aber auch von Begriffen wie Revolverkanone, Revolvergeschütze (beides übrigens völlig unabhängig von einem Konstruktionsmerkmal „Revolvertrommel“), Recülgewehre, Maschinengeschütze, automatische Schießmaschinen, Kugelspritze, „selbstthätige“ Kanone, diversen firmenspezifischen Bezeichnungen sowie von genau genommen schon anders vergebenen Begriffen wie Schnellfeuergeschütz.

Durchgesetzt hat sich also ein Begriff, der keine spezifisches Detail in der Funktionsweise zur Grundlage hat, wie es z.B. der Begriff Recülgewehr hätte sein können, oder der ein deskriptives Detail seiner Wirkung beschreibt, wie es das zur neuen Artillerie analoge Schnellfeuergewehr gewesen wäre, sondern die Wahl fiel auf das grundlegende Charakteristikum des maschinenartigen Wesens. Die Wahl dieses Wortes ist, nebenbei bemerkt, sehr passend: Der Begriff der Maschine ist bereits in seinen lateinischen und griechischen Wurzeln kriegerisch eingefärbt, der Begriff der Maschine bezeichnete nämlich in beiden Sprachen zumeist Belagerungsmaschinen. Auch die älteste bekannte Maschine ist gegen Menschen nutzbar gewesen, denn nach der momentan gültigen EU-Definition ist der Bogen die erste Maschine gewesen. Daraus ergibt sich weitergehend aber auch: Der Begriff

ist streng genommen denkbar unpräzise: *"Jede Feuerwaffe ist eine Maschine, indem sie Kraft erzeugt und in Bewegung umsetzt"*, schrieb die Kriegstechnische Zeitschrift im Jahre 1897. Und weiter heißt es dort sehr zutreffend: *„Man hat den Namen Maschine bisher für eine Kanone oder ein Gewehr nur nicht angewendet, weil man mit diesem Wort den Begriff eines schwer verständlichen und komplizierten Ausbaues unwillkürlich verband. Erst der allerneusten Zeit war es vorbehalten, wenigstens einer bestimmten Art von Feuerwaffen den Begriff Maschinenwaffen beizulegen. Wohl auch nur aus Noth that man es, indem man keinen anderen passenden Namen zu finden vermochte.“*

Dieses Ringen um die Nomenklatur ist symptomatisch für das dahinterstehende Problem: Der Versuch, Feuerwaffen zu maschinieren, ist so alt wie die Feuerwaffe an sich. Nicht nur das – man kann die Aussage noch weiter abstrahieren, indem man betont, dass bereits Feuerwaffen an sich nichts anderes darstellten als den Versuch, Kampfkraft an sich zu maschinieren.

Die Einführung von einer „Verbrennungskraftmaschine“ in das Kriegswesen entkoppelte die Waffenhandlung zu einem guten Teil von der Körperkraft des Menschen. *„Der Mensch“*, schrieb Rolf Wirtgen 1987, *„wurde daher, insbesondere in Hinblick auf die Feuerwaffe, unabhängig von seiner ihm von Natur aus mitgegebenen physischen Stärke, d.i. Kampfkraft.“* So trefflich man angesichts mechanisch spannbarer Armbrüste und halbzentnerschweren Musketen auch über graduelle Aspekte dieser Aussage diskutieren kann, so formuliert sie doch die grundlegende Entwicklung, die sich mit Einführung der Feuerwaffen ergab. Nachdem also die Waffenhandlung verdinglicht, mithin maschinisiert wurde, wurde in den folgenden Jahrhunderten dieser Prozess fortgeführt, sei es materiell oder organisatorisch. Das menschliche Element, und damit auch das berühmte menschliche Versagen, blieb ja vorerst eng mit der Maschine verhaftet, ergänzt um materielle Hürden und Hemmnisse. Also wurde an beiden Bereichen gearbeitet – sowohl an technischen Aspekten wie an dem menschlichen. Beides diente im Kern dazu, die Feuerkraft der Schießpulverwaffen maximal auszunutzen, beides hatte als Weg dazu das *maschinenartige Funktionieren* der Waffen zum Ziel. Zu diesem Zweck wurden also sowohl die Waffen als auch die Menschen so weit wie möglich maschinisiert.

Überkommen sind die Reste der technischen Seite der Versuche dieser Maschinisierung. Bereits im frühen 15. Jahrhundert lassen sich Versuche feststellen, die Feuerkraft der neuen Schießpulverwaffen zu erhöhen. Orgelgeschütze vereinigten mehrere Rohre in sich, zuerst separat, später mit einer zentralen Zündung – ein Vorläufer der späteren Mitrailleusen. Sehr früh entstand die Idee zu einem Scheibengeschütz, bei dem geladene Rohre auf horizontal drehenden Scheiben zu liegen kamen. Dieses System hatte keine neuzeitlichen Nachfolger, ganz anders als die Rohrbündelwaffen – der mittelalterliche „Faustrohrstreitkolben“, der noch von Hand gedreht wurde, führte über revolvierende Vorderlader mit Nockenscheiben und Sperrelementen in einer Linie zur Gatling Gun, die 1862 patentiert und 1867 zum ersten Mal in Europa gezeigt wurde. Klotzbüchsen, also Systeme, bei denen die Munition in den Läufen gelagert und durch wandernde Zündung abgefeuert wird, entstehen ebenfalls im

Mittelalter, geraten aber lange wieder in Vergessenheit, um dann, wie am Ende des Vortrages kurz gezeigt werden wird, am Beginn des dritten Jahrtausends wiederbelebt zu werden.

Aber auch der Mensch wird zum Zwecke der Feuersteigerung maschinisiert. Es würde hier zu weit führen, die nassau-oranischen Heeresreformen und die Entwicklung der Lineartaktik mit ihren Manifestationen wie dem Peloton- und Divisionsfeuer zu skizzieren, aber es sei in Erinnerung gerufen, dass in dieser Entwicklung die Menschen in eine maschinenartig ablaufende Taktik eingebunden wurden, die jede ihrer Bewegungen diktierte und die dazu diente, dass sowohl die einzelnen Waffen wie auch die daraus bestehenden Teileinheiten und Einheiten möglichst schnell, möglichst kontrolliert und möglichst ohne Aussetzer feuern konnten – oder anders gesagt: möglichst maschinenartig arbeiten sollten.

An einer Schnittstelle aus technischer und menschlicher Maschinsierung liegt die Verbesserung der Munitionszufuhr. Das Laden von Musketen war ein komplexer, vierteiliger Prozess, der eine Einbruchstelle für menschliches Versagen in die soeben maschinisierte Waffenhandlung bot. Daher wurde einerseits der Mensch so weit wie möglich in feste Abläufe und zu maschinenartigem Handeln trainiert, indem die Ladehandlung bis in die letzte Handhaltung reglementiert wurde. Gleichzeitig wurde die Munition immer weiter vereinfacht und vereinheitlicht, so dass auch von technischer Seite die Bedienung der Waffe immer maschinenartiger werden konnte.

Laut Rolf Wirtgen stellt das Repetiergewehr den Punkt der Entwicklung dar, an dem „*sich die Maschinenteknik der Waffe direkt bemächtigt hat.*“ Aber auch wenn man sich dieser Interpretation nicht anschließen möchte: Dieser Schritt ist spätestens mit den Maschinengewehren der zweiten Generation getan. Die Maschinengewehre nach 1884 kann man so bezeichnen, weil sie es schafften, die Handarbeit, die bei ihren Vorgängern zumeist in Form von Handkurbeln immer noch nötig war, gänzlich aus der Waffenhandlung zu verdrängen. Durch die Verknüpfung der beiden technischen Linien der Maschinsierung, also dem Verbessern der eigentlichen Waffe und der Munitionszufuhr, entstand eine Waffe, die endlich gänzlich maschinisiert war: Der Mensch hatte nichts mehr zu tun, als Material zuzuführen und durch einen Knopfdruck das „Produkt“ anzufordern.

Das Maschinengewehr ist aus dieser Perspektive also alles andere als revolutionär. Es reiht sich vielmehr ein in eine *jahrhundertelange* Reihe von *prinzipiellen* Bemühungen, Kampfkraft zu maschinisieren, und in eine immer noch *jahrzehntelange* Reihe von Bemühungen, diese dann erreichten Kampfkraftmaschinen noch *weiter* zu maschinisieren. Neu ist lediglich, dass die Entwicklung der Maschinenwaffen jetzt mit Hilfe der wissenschaftlichen wie auch der industriellen Methoden forciert wird – aber das trifft auch auf alle anderen Waffen zu. In diesem Zusammenhang ist auch noch einmal die enge strukturelle Verwandtschaft der Weiterentwicklung der Gewehrmaschinen einerseits mit der Weiterentwicklung der Artillerie und der Gewehre andererseits in Erinnerung zu rufen. Hauptmann Immanuel integrierte deren Entwicklungen 1902 analytisch hellstichtig in den Worten Zitat „*Die*

*Rückstoßladung ist somit der Grundgedanke der grossen, die Waffentechnik bestimmenden Erfindungen“* Zitat Ende – denn der Leistungssprung ebenso der Schnellfeuergeschütze wie der Maschinengewehre basiere auf dem gleichen nämlichen Grundprinzip. In diesem Zusammenhang muss man zudem bedenken, dass im Verlauf des 19. Jahrhunderts und ganz besonders im letzten Drittel desselben die Waffenentwicklung ein bisher nicht dagewesenes Tempo annahm, und dass den beobachtenden Fachleuten eine schnelle und deutliche Entwicklung der Waffentechnik in *allen* Bereichen nicht fremd war. Das Gefühl, an einer neuen militärischen Epoche zu stehen, war ubiquitär, und in den Mittelpunkt der Betrachtungen rückten nicht zuletzt gänzlich neue Objekte – Automobile und Luftschiffe, bzw. die Frage nach deren militärischer Verwendbarkeit, wurden breit diskutiert. Nicht umsonst schrieb das Militärwochenblatt im Februar 1890: *„Wir leben in einer Zeit der Erfindungen. [...] Jede Militärverwaltung würde es gewiß mit Freuden begrüßen, wenn die Verbesserungen der Kriegsmittel in einem etwas langsameren Tempo erfunden würden.“* Aber es änderte sich nichts an der Fließgeschwindigkeit dieser *„Sündfluth von Gewehren und Geschützen“*, wie Thürheim 1872 die wegweisenden Produktionssteigerungen der Industrie im Civil War treffend bezeichnete und die er als untrennbar mit dem Wesen des Kapitalismus verknüpft sah.

Verknüpft man diese Aussagen nun mit der vorher skizzierten, zweigleisigen Dauermaschinisierung der Feuerwaffen durch die Jahrhunderte und vor allem durch die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, so kommt man unweigerlich zu folgendem Zwischenfazit: Das seit den 1880ern aufkommende Maschinengewehr muss als alles anderes als revolutionär bezeichnet werden – sowohl aus heutiger Sicht wie auch aus der Perspektive der Zeitgenossen. Die oben wiedergegebene Meistererzählung steht also bereits zu Beginn auf wackeligen Beinen.



### 3. „Erst studieren, dann probieren“

Das Maschinengewehr hat versagt. Eindeutig. So, oder so ähnlich lautete das einhellige Urteil der deutschen Militärs über den ersten großen Einsatz von Maschinenwaffen in Europa. Die französischen Mitrailleusen, sozusagen die MGs der ersten Generation, hatten sich im Krieg 1870/71 nicht bewährt. Nur aus Not wurden die automatischen Waffen eingeführt: *„Dem Lenker der Franzosen schien es [...] nothwendig, die mangelhafte Infanteriebewaffnung zu ergänzen, und es bot ihm hierzu die Mitrailleuse ein willkommenes Mittel, das ausserdem noch den [...] Vortheil des Neuen und Überraschenden in sich barg“*, so Thürheim in seiner maßgeblichen Analyse von 1872. Die Waffe, die ursprünglich der Infanterie zugeteilt werden sollte, erwies sich mit ihren 2 Tonnen als zu schwer und wurde nur aus Not der Artillerie beigegeben – was ironisch anmutet, wenn man sich vergegenwärtigt, dass die nächste Generation MGs zu Beginn willentlich eindeutig artilleristisch geprägt war, um dann immer infanteristischer zu werden. Nun, in dieser seltsamen Zwitterstellung leisteten die Mitrailleusen kaum etwas, und das Urteil war, wie gesagt, einhellig: *„Immer und immer wieder aber ist es die Defensive, zu welcher die Geschütze verdammt sind, und im offensiven Gefechte lässt sich kaum ein günstiger Moment für sie finden. [...] Für eine operirende Armee darf die Defensive aber nur eine Ausnahme sein, denn in der Offensive allein liegt ein doppeltes Gewicht. Es ist also nicht zweckmässig, wenn man sich von vornherein in größerer Anzahl mit jenen Maschinen versieht, welche eine Defensive bedingen oder doch leicht hierzu verleiten.“*

Das Urteil ist also vernichtend: Die Waffen haben nicht nur nichts geleistet, sie sind ganz prinzipiell nicht sinnvoll einsetzbar, weil sie wie ein Klotz und Anker an der Moral der Soldaten hängen würden. Sie waren von Anfang an nur Notbehelf, und ihre Erfindung *„beruht auf dem ganz falschen Gedanken, dass die Maschine durch ihre Leistungen der lebendigen Kraft gleich, wo nicht höher als diese stehe, und dass sie den Mangel an lebendem Material zu ersetzen im Stande sei.“* Diese Wurzeln müssen stets im Hinterkopf behalten werden, wenn deutsche Militärs in späteren Jahren über die nächsten Generationen von MGs urteilen. Die Aspekte der Mitrailleusenerfahrung bilden das Koordinatensystem, in das neue Entwicklungen auf dem Gebiet der Maschinenwaffen sich unweigerlich einfügen hatten, und das Aufbrechen eines solchen Koordinatensystems ist viel schwerer, als wenn das Maxim-MG ohne die Vorgeschichte des Mitrailleusendesaster erfunden worden wäre. Hier sieht man das Kaufmannsche Diktum von der aktiven Prägekraft der technischen Dinge bei der Arbeit.

Und dennoch, und umso bemerkenswerter: Die Militärs haben ihre Augen nicht prinzipiell vor einem Gefechtsbeitrag von Maschinenwaffen verschlossen – dabei wäre das so einfach gewesen. Ganz besonders bei der Beobachtung der Versuche anderer Staaten mit Maschinenwaffen warfen die deutschen Militärs einen wachen Blick auf diese Vorgänge. Ein Artikel aus dem Januar 1885 beschäftigt sich beispielsweise mit der Verwendung von

Gatlingmodellen bei der englischen Armee und kommt zu äußerst positiven Ergebnissen – unter bestimmten Bedingungen und damit auch nur für bestimmte Staaten: *„Die Verwendung von Mitrailleusen dürfte sich aber nur auf die erwähnten Fälle beschränken, in denen ihnen keine Geschütze gegenüberstehen. Fälle dieser Art dürften aber in Europa zur Ausnahme gehören.“* Auch wenn hier noch primär große Maschinengeschütze besprochen werden, auf die all die Kritik zutrifft, die auch die Mitrailleusen getroffen hat, so wird dennoch schon ein bestimmter Wert für den Feldkrieg festgestellt.

Die Vorstellung des Maxim-Maschinengewehrs löst in der deutschen Militärpublizistik kein Erdbeben aus, und Maschinenwaffen werden in den nächsten Jahren nicht zum dominanten Thema, das ist wahr. Aber der dominierende Streit wird der nach dem Verhältnis von Offensive und Defensive im Feldkrieg unter dem Einfluss der fortschreitenden Technik bleiben. Bereits im Juli 1884 skizziert ein ungenannter Autor die Gleise für die Diskussion der nächsten 30 Jahre: *„Weiter und weiter, zu immer größerer Vervollkommnung, schreitet die Entwicklung unserer Feuerwaffen, der kleinen wie der großen! Ring- und Segmentgranaten, Shrapnels mit langer Brennzeit, Repetirgewehre, ja selbst Kartätschgeschosse für die Infanterie wurden erfunden, verbessert, erprobt und eingeführt, und jede neue derartige Erfindung stärkt die Defensivkraft der betreffenden Armee! [...] Andererseits stehen wir nach wie vor fest auf dem Boden unserer preußischen Offensivtradition! [...] Es fragt sich nur: Wie werden wir es anstellen, die taktische Offensive in der „bleigeschwängerten“ Atmosphäre der neuen Waffen durchzuführen? [...] Kurz, das Übergewicht der Defensive ist einmal da! [...] das Blei der Vertheidigung wird Angreifer durch Blut aufwiegen müssen!“* Die Diskussion wird dabei mehrfach katalysiert: Vom Krieg 1870/71 als Null-Ebene ausgehend, dreht sie sich zuerst noch vor allem um die Einflüsse des Mehrladegewehres auf die Taktik der verbundenen Waffen. Dann wird die Diskussion durch die Erfindung des rauchschwachen Pulvers erheblich belebt. Den nächsten entscheidenden Schub erhielt sie durch die Erfindung und Einführung des Rohrücklaufgeschützes, um dann nach langem, energischem Verlauf kurz vor dem ersten Weltkrieg langsam einzuschlafen. Das Maschinengewehr selbst ist kein derartiger Impulsgeber, es sickert sozusagen vielmehr in die Diskussion mit ein.

Obwohl das Militärwochenblatt bereits 1889 feststellt, dass moderne MGs *„mit den Mitrailleusen, Gatlingkanonen und Orgelgeschützen des Mittelalters nur den Namen gemein haben“*, ist eine Leitlinie der Diskussion zunächst die Frage, ob und wie MGs im Gegensatz und/oder als Ergänzung der artilleristischen Mittel Sinn ergeben. Zunehmend wird das MG nicht mehr als aussichtsloser Ersatz für Artillerie betrachtet, sondern es werden ihm gedanklich neue Räume erschlossen – bis es sich als Unterstützungsmittel für die Distanz zwischen 600 und 1400m etabliert. Bereits zu Beginn der 1890er gilt, dass MGs *„sicherlich berufen sein, als Hülfswaffe der Infanterie und Kavallerie in nicht allzu ferner Zeit eine Rolle zu spielen.“* Das MG wird also in den Diskurs über das Für und Wider von Feuerkraft und Feuerüberlegenheit im Feldkriege konstruktiv integriert. Weil aber, wie oben festgestellt wurde, dass das MG zu recht nicht als revolutionäre Neuerung bewertet werden konnte, richtet sich die Diskussion nicht nach den Eigenschaften des Materials MG, wie es aus der

Nachsicht so oft verlangt wird, sondern konsequenterweise nach den Problematiken des hergebrachten Schützengefechtes, in das das MG integriert werden könnte – wenn denn dann alle technischen Probleme gelöst wären. Es bleibt für die Phase bis zur Jahrhundertwende also festzustellen, dass trotz einer denkbar schlechten Ausgangslage die Maschinengewehre der zweiten Generation nicht verdammt oder ignoriert werden, sondern vielmehr interessiert beobachtet zunehmend in das eigene Gefechtsbild „hineingegedacht“ werden. Dies übrigens mit teils überraschenden Ergebnissen – ausgerechnet der konservativsten Truppengattung des Heeres, der Kavallerie, also jener Truppe, die am meisten auf das „moralische Element“ als Eigenlegitimation baut, werden sehr früh die MGs zugesprochen – weil klar erkannt wird, dass die Kavallerie im modernen Krieg jedwede Erhöhung ihrer eigenen Feuerkraft im Gefecht brauchen wird.

Wenn also nicht nicht über MGs diskutiert wird, was sind also die angeblich so vernagelten Argumente, die die Meistererzählung als krasse Ablehnung einordnet? Zumindest in Teilen zutreffend ist die Aussage, ein Hauptargument sei stets gewesen, dass MGs hochkomplexe Systeme seien, die stets sauber, aufs beste geölt und gepflegt sein müssten um zu funktionieren, was unter Kriegsbedingungen nicht zu leisten sei. Darüberhinaus seien die Waffen auch zu schwer und/oder zu groß, um im Feldkrieg sinnvoll eingesetzt zu werden. Beide Argumente wurden im Verlauf der 1890er Jahre durch die technischen Entwicklungen allerdings immer unwichtiger und im Diskurs eher zweitrangig – ohne jedoch ursprünglich sinnlos gewesen zu sein! Die Kritik an den ersten Modellen der MGs der zweiten Generation war aus technischer Sicht vollkommen plausibel. Die MGs mussten erstmal leichter und einfacher werden, und sie wurden es. Die Militärs haben das technische System MG nicht per se verdammt, sie haben es vielmehr einer objektiv nötigen Prüfung auf Herz und Nieren unterzogen, um sich erst nach deren Abschluss den nächsten Fragen zu widmen. Denn noch 1894 hieß es im Militärwochenblatt: *„Aus England bzw. dessen Kolonien kommen Klagen über die Maximmitrailleuse, welche oft nach wenigen Schüssen unbrauchbar würde. Unsere Schutztruppe in Afrika hat nach Zeitungsberichten ähnliche Erfahrungen gemacht.“* Derlei Klagen mussten zur Kenntnis genommen und geprüft werden. Doch nach der Jahrhundertwende, besonders nach dem Burenkrieg, haben es dann diejenigen Kritiker, die sich dann immer noch auf diese Punkte beziehen, schwer, ernst genommen zu werden. *„Die neuesten Verbesserungen, namentlich die Vereinfachung der Patronenzufuhr und die Vermeidung des Eintretens von Sand und Staub in die Schlossteile, haben in der That dazu geführt, dass bei sorgsamer, geschulter Bedienung Störungen kaum noch vorkommen.“* schrieb die Kriegstechnische Zeitschrift 1902, und damit hatte es sich auch.

Das dritte und bei weitem wichtigste Argument, dass gegen MGs zu Felde geführt wird, ist die Aussage, dass für die Militärs Moral und Offensivgeist auf dem Schlachtfeld schlicht wichtiger waren als numerische und technische Aspekte - und diese Argumente sind auch diejenigen, die scheinbar am eindeutigsten belegen, wie blind und vernagelt die Militärs sowohl vor wie auch im Kriege waren. Der Grundgedanke ist dabei bekannt, und muss hier

nur kurz wiedergegeben werden: Es war die Logik, dass auf dem Schlachtfeld der offensive Geist und die starke Moral der Soldaten ein entscheidender Faktor seien, der mindestens so hoch gewertet werden müsse wie die Waffentechnik. Das „lebendige Element“ war für die Militärs in der Tat, zumindest nach deutscher Auslegung, ein extrem wichtiges, vielleicht sogar das wichtigste Element von allen. Der Passus „*Vorwärts auf den Feind, koste es was es wolle!*“ aus dem Reglement des Jahres 1906 wird oftmals, wenn dies auch bis an den Rand der Verfälschung vereinfachen ist, als Manifestation dieses Geistes gesehen. Diese Betonung des Offensivgeistes und der Moral ist ein dominierendes Element aller Diskussionen über Taktik. Dieses „weiche“ Element steht damit in einer direkten Korrelation mit dem „harten“ Element der Waffentechnik, dessen symbolischste Manifestation aus Sicht der Meistererzählung das Maschinengewehr darstellt. Die Erzählung verortet diese beiden Faktoren so zueinander, dass das Versteifen auf die moralischen Faktoren eine trotzig, geradezu blindwütige Reaktion der stockkonservativen Militärs auf die Bedrohung durch die neue Waffentechnik gewesen sei, und zwar nach zweierlei Maß: Diejenigen, welche die neuen Waffen zwar begriffen, aber nicht akzeptieren wollten, flüchteten sich in die *Selbstlüge* von der Überlegenheit der Moral und der Offensive; diejenigen, welche die neuen Waffen nicht begriffen, blieben aus eben dieser *geistigen Beschränktheit* eben ohnehin in Bildern von blitzenden Säbeln und stürmenden Kolonnen gefangen.

Die Wechselbeziehung ist allerdings komplexer. Es ist sicherlich richtig, dass seit den 1880ern die Betonung der „weichen“ Elemente im innermilitärischen Diskurs zunahm. Es ist auch korrekt, dass diese Zunahme also mit der heißen Phase der Waffenentwicklung zusammenfällt – rauchschwaches Pulver, Rohrrücklaufgeschütze, Mehrladegewehre und Maschinengewehre fallen ja in diese Zeit. Auch eine Interdependenz ist unbestreitbar. Allerdings, und an diesem Punkt muss in die Meistererzählung eingehakt werden, kann den Militärs bei ihrer Reflexion zum Thema „Angriff gegen die modernen Waffen“ keine prinzipielle Ignoranz unterstellt werden. Die Diskussion um das Thema ist zwar in der Tat von einer morbide anmutenden Sachlichkeit geprägt – aber diese rührt GERADE daher, dass die Autoren die zu erwartenden Verluste NICHT ignorierten. Ein ums andere Mal wird betont, dass der moderne Infanterieangriff ein solch großes Problem darstellt, WEIL er massive Verluste fordern wird. Mit dem Verweis auf historische Erfahrungen und den daraus ableitbaren überzeitlichen und technikunabhängigen Wert der Moral und des Offensivgeistes sollen diese Verluste nicht übergangen werden, nicht vertuscht werden – vielmehr wird auf diesem Wege nach einer Lösung des *erkannten* Problems gesucht. Stellvertretend für diesen Mechanismus sei eine Reflexion über den Burenkrieg zitiert: "*Derlei Erfahrung scheint alle unsere gewohnten modernen Anschauungen Lügen zu strafen.*" Die neuen Dimensionen und Eigenarten des Infanteriegefechtes werden also erkannt und akzeptiert – und was ist die Reaktion auf diese Erkenntnis? "*Meines Erachtens kann es überhaupt keinen schlagenderen Beweis für die Nothwendigkeit der Offensive geben, wie die Erfahrungen des Südafrikanischen Krieges.*"

Diese kursorische Betrachtung der Kernanklage wäre nicht vollständig, ohne auf einen Einzelaspekt der Meistererzählung angegangen zu sein. Spätestens in den 1890er Jahren hätten die europäischen Mächte unbedingt das mörderische Potential der MGs erkennen müssen, weil sie es in den Kolonien eindrucksvoll vorgeführt bekamen, so die Logik. Als Kronzeuge dient dabei zumeist die Schlacht von Omdurman, bei der ein kleines britisches Kontingent mit mehreren Maxim-MGs eine 50.000 Mann starke afrikanische Truppe besiegte und dabei nicht weniger als 20.000 Verluste verursachte, davon 11.000 Tote. Omdurman gilt damit als das Menetekel des industriellen Massenmordes durch maschinisierte Waffen und Hillaire Bellocs geflügeltes Wort „*Whatever happens we have got – the Maxim Gun and they have not*“ als realistisches Motto dieser Phase.

Auch wenn das Diktum eines jungen deutschen Offiziers aus dem Jahre 1897 sicher richtig war, dass man sich in Deutschland „[...] *nach den Erfolgen des letzten großen Krieges daran gewöhnt* [...]“ habe, „[...] *mit einer gewissen Verachtung auf koloniale Kämpfe zu blicken* [...]“, so wurden diese Kämpfe doch aufmerksam beobachtet. Und dazu musste man nicht einmal in die englischen und französischen Kolonien schauen, denn gerade in den deutschen Kolonien wurden MGs lange vor ihrer Einführung beim Feldheer, wie selbstverständlich eingesetzt. Allerdings zogen die Militärs aus Omdurman und anderen Erfahrungen des Kolonialkrieges bereits Lehren, welche die Forschung heutzutage wieder „neu“ trifft: Dass nämlich in den meisten Fällen nicht das Maschinengewehr als solches die Überlegenheit der Europäer auf dem Gefechtsfeld manifestierte, sondern die Disziplin und die daraus resultierende Wirkung des Gewehrfeuers oder, bei größeren Gefechten, die Artillerie. So berichtete das Militärwochenblatt über Omdurman, oder „*die Schlacht bei Khartum*“, wie sie anfangs noch genannt wurde, denn auch: „*Bald wurde bei der Britischen Infanterie Salvenfeuer auf große Entfernungen befohlen, und die Maximbatterien beteiligten sich auch am Kampfe, aber die Hauptwirkung lag doch bei der Artillerie, vor deren Feuer die Massen der Derwische zusammenschrumpfen schienen. [...] Sie hatten aber mit der Feuerdisziplin der Britischen Infanterie [...] nicht gerechnet. [...] Die Britische Infanterie hatte nur in den letzten Momenten des Angriffs wirksam mitwirken können; der Löwenanteil des Erfolges war dem hervorragenden Schießen der Artillerie zuzuerkennen.*“ Und dieses Gefecht wurde gegen in dichten Massen anstürmende Reiter geführt, eine eigentlich ideale Situation für Maschinengewehre. Aus dieser Perspektive ergab sich für europäische Beobachter kein Grund zur schnellstmöglichen Massenanschaffung von Maschinengewehren.

Dennoch: Die Tatsache, dass die Diskussion um die Frage, wie man sich dem Gegner erfolgreich annähern könne, dabei über 30 Jahre lang immer dezidierter und ausgefeilter geführt wurde, beweist, dass die Militärs sich der Problematik sehr wohl bewusst waren. Der Rückgriff auf Moral und Offensivgeist als „siegbringende Elemente“ ist dabei nicht aus Träumerei erwachsen, sondern eben aus genauer technischer Beobachtung der Sachlage: Denn welche Optionen hatten die militärischen Planer auf taktischer Ebene denn, um die feuerspeiende Front aus verdeckter Schnellfeuerartillerie, sichtgedeckten Mehrladegewehren und Maschinengewehren anzugehen?

Option 1 wäre gewesen, die völlige Überlegenheit der Defensive anzuerkennen, und den Krieg folgerichtig als Mittel der Politik aufzugeben. Diese Option ist aber, basierend auf Papier, Mathematik und Beobachtungen von der Peripherie der Imperien, für die Militärs dieser Zeit nicht ernsthaft als „denkbar“ zu bezeichnen – so verlockend sie aus der Nachsicht auch erscheinen, gerade angesichts solch eindrücklicher Werke wie Johann von Blochs „Der Krieg“.

Option 2 wäre gewesen, die völlige Überlegenheit der Defensive anzuerkennen, und künftig dementsprechend zu rüsten und zu taktieren. Diese Option hätte dann auch eine radikale Vermehrung der MG-Zahlen bedeuten müssen. Aber auch diese Option ist für die Zeitgenossen nicht als „denkbar“ zu bezeichnen. Die kriegsgeschichtlichen Lehren belegten aus ihrer Sicht einheitlich, dass der Angriff auch bei mörderischen Verlusten früher oder später UNWEIGERLICH durch Vorteile bzgl. der Initiative, der Mobilität und eben auch der Moral siegen würde. Aus der Perspektive VOR dem Ersten Weltkrieg wäre so ein Ansatz dem Staatsselbstmord gleichgekommen.

Option 3 war, die völlige Überlegenheit der Defensive *nicht* anzuerkennen, sondern sich berufen zu fühlen, ein Angriffsverfahren gegen die modernen Waffen zu entwickeln – „wieder mal“, wie der kriegsgeschichtlich belebte Zeitgenosse zuweilen stöhnte.

Bei objektiver Prüfung scheint eine andere Wahl als Option 3 für die Zeitgenossen kaum denkbar, und in der Tat existieren die Begriffe Moral und Offensivgeist im militärpublizistischen Diskurs und dessen reglementarischen Niederschlag nicht im luftleeren Raum – vielmehr sind sie eingebunden in ein intellektuelles Ringen um die Antizipation erfolgversprechender, konkreter infanteristischer, artilleristischer und kavalleristischer Konzepte. Dabei sind sich die Teilnehmer zweierlei deutlich bewusst. Erstens stellte bereits 1887 ein ungenannter Autor fest: *„Je länger die Friedenszeit dauert und je größere Fortschritte während derselben vor Allem in der Bewaffnung gemacht werden, desto mehr tauchen derartige Fragen auf, desto schwieriger sind sie zu beantworten.“* Die Diskutierenden sind sich ihrer eigenen intellektuellen Grenzen also durchaus bewusst. Sie sind sich zweitens auch deutlich der Grenzen ihrer Konzepte bewusst. So schrieb ein Autor bereits 1891: *„Das moralische Element ist gewiß eine der Grundlagen kriegerischer Erfolge, aber erstens wird dasselbe auch beim Feinde vielleicht im gleichen Maße vertreten sein, und zweitens ist auch der größten Hingebung eine unüberwindliche, gleichsam brutale Grenze gezogen durch physische Gesetze.“* Und zwanzig Jahre später hieß es folgerichtig, trotz UND wegen der Integration der MGs ins Kriegsbild immer noch: *„Trotz richtiger Wahl der Zwischenräume wird eine zum Feuern gezwungene, nicht mehr lose Infanterie kaum noch aus eigener Kraft gegen eine mit Maschinengewehren gespickte Front Gelände gewinnen könne. Vielfach wird sie sich im Gegenteil um des feindlichen Maschinengewehrfeuers willen eingraben müssen.“*

Moral und Offensivgeist wurden nicht unreflektiert als Zaubermittel oder immaterielle Wunderwaffen bezeichnet. Sie wurden nur als ein Faktor betrachtet, der in die Gesamtgleichung mit einbezogen werden musste, und der im Sinne eines Ausgleiches an Bedeutung gewinnen musste, solange die andere Seite, die neue, gesteigerte Feuerkraft, noch relativ immobil war. Die Diskussion um die Frage, wie der moderne Infanterieangriff, die zentrale *raison d'être* ausgeführt werden solle, führte in der deutschen Armee gerade *nicht* zu einer Rückwärtsorientierung und Versteifung. Ganz im Gegenteil regte diese so lebenswichtige intellektuelle Übung seit der Jahrhundertwende eine ganze Reihe von Neuerungen und Entwicklungen an, die sich von der Friedenszeit bis zum Ende des Ersten Weltkrieges ziehen sollten. Vieles von dem, was als taktische „Neuerungen“ ausgelöst durch die „überraschenden“ und „traumatischen“ Erfahrungen des Ersten Weltkrieges gilt, hatte lange und tiefe Wurzeln im Friedensjahrzehnt davor – ein Punkt, der m.E. bisher viel zu wenig wahrgenommen wurde.

Eine wichtige Anmerkung gilt dabei übrigens auch der Form: Der Diskurs über die Frage, wie ein moderner Angriff auszusehen habe, wird in einem zumeist absolut rationalen Tonfall und mit wissenschaftlicher Akribie geführt wurde. Mittels seitenlanger Berechnungen, mit Graphen, Diagrammen, Winkelmodellen und empirischen Auswertungen vergangener Gefechte wurde eine schwierige Diskussion auf einem sehr hohen Niveau geführt, bei dem sehr komplexe Modelle durchgespielt und gegeneinander abgeglichen wurden – ein nachgerade wissenschaftliches Vorgehen. Die Vertreter einer tumben Immerfestedruck-Attitüde sind in der Minderzahl, und ihre Beiträge stehen den differenzierten Artikeln nicht nur quantitativ, sondern auch offensichtlich qualitativ nach – was sich oft genug in Nicht-Rezeption der anderen Diskussionsteilnehmer äußert. Gerade die Kavallerie führt in den letzten Jahren ein intellektuelles Rückzugsgefecht um Attacke der Schlachtenreiterei, dem eine offensichtliche Starrsinnigkeit und Argumentationsschwäche beim besten Willen nicht abzusprechen ist – aber mit diesen Charakteristika ist sie die Ausnahme, nicht die Regel. In das Nachdenken über die Aspekte des modernen Angriffes, und damit auch der modernen Waffen wie dem Maschinengewehr, haben sich die Methoden des modernen Diskurses untrennbar eingebunden.

Aus diesem Blickwinkel ergibt es durchaus Sinn, dass die Anschaffung von Maschinengewehren eher langsam von statten ging. Denn es wurde geschlussfolgert, dass das Einziehen von anfangs ziemlich, später immer noch relativ immobilen „Schießmaschinen“ die Infanterie zur Defensive und Immobilität verleiten würde. In der Zeit bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde aber ja im Diskurs und in Reglements gerade versucht, der katastrophalen Waffenwirkung so weit wie nur irgend möglich durch ausgeklügelte Feuer- und Manövertaktiken *zu entgehen*. Die Betonung der zu erwartenden Verluste nimmt dabei zu, der Diskurs wirkt dabei zunehmend verzweifelter – aber *seine Linie* bleibt die gleiche. Die Maschinengewehre als Hilfs- und Gelegenheitswaffe in diese Taktiken zu integrieren, zeigt dabei den Versuch, die Balance aus einerseits der Integration offensichtlich nützlicher Technik und andererseits der nötigen Konzentration auf das als so

unverzichtbar angesehene mobile Angriffsverfahren. Die massenhafte Anschaffung und Integration von Maschinengewehren, deren Unterlassung in der Meistererzählung so vehement angeklagt wird, hätte dieses Bemühen ja genau konterkariert: *Gerade mit* der massenhaften Integration wäre nach dem Verständnis der Zeitgenossen der gerade Weg in den ubiquitären Stellungskrieg gebaut worden; die massenhafte Integration von Maschinengewehren hätte *unweigerlich* in die taktisch, operative und letztlich strategische Defensive, eben den perpetuierten „Positionskrieg“ geführt. Die Militärs hätten sich mit diesem Schritt genau der Sünde schuldig gemacht, welche die Meistererzählung mit der Betonung der Unterlassung dieses Schrittes anklagen will. Die Entscheidung gegen die massenhafte Integration war nicht die Unterlassung, die in den Grabenkrieg geführt hat – denn der wurde eingeläutet, als noch kaum MGs im Einsatz waren. Die Entscheidung gegen die massenhafte Integration von Maschinengewehren war vielmehr eingebettet in den jahrzehntelangen, auf vielen Ebenen ablaufenden, zunehmend verzweifelten Versuch, eben diesen Grabenkrieg zu verhindern. Ein erfolgloser Versuch – aber ein Versuch nichtsdestotrotz, der sich ungebrochen im Ersten Weltkrieg fortsetzen und in der rapiden Entwicklung der Kampfverfahren manifestieren sollte.



#### 4. Resümee

Eine Meistererzählung ist immer einer verdichtete Geschichtskonstruktion, und qua definitionem noch dazu eine wirkmächtige. Sie werden bemerkt haben, dass dieser Vortrag in seiner Ausrichtung ein wenig zugespitzt war. Dies ist dem Bemühen geschuldet, mit ihm eben diese verdichtete und wirkmächtige Meistererzählung über Maschinengewehre anzugehen, und so etwas fordert stets eine besonders scharfe Klinge.

Der Kern meiner Darstellung ist leicht zu resümieren: Das moderne Maschinengewehr ist sicherlich eine Manifestation industrieller Leistungsfähigkeit, aber waffenhistorisch kein besonders revolutionäres Objekt. Die Zeitgenossen taten gut daran, es höchst kritisch zu diskutieren und nur mit einem gesunden Maß Reserviertheit anzunehmen – eben aus ihrem Bemühen heraus, einen dauernden Grabenkrieg zu vermeiden. Die Tatsache, dass das MG erst in eben diesem Grabenkrieg zu voller Geltung kam, ohne ihn ausgelöst zu haben, belegt, dass die Überlegungen der Militärs richtig waren.

Wie Sie gemerkt haben, arbeitet diese Struktur der Argumentation und damit der gesamte Vortrag sich Punkt für Punkt an der Meistererzählung ab. Dieses Vorgehen hat natürlich offene Flanken. Vielen von Ihnen wird jetzt die Frage nach der Diskussion um die leichten MGs auf der Zunge liegen, und in der Tat ist dies ein Aspekt, der, wenn die Zeit gegeben wäre, die gesamte Argumentation noch einmal deutlich relativieren würde – dort kann auch m.E. durchaus von einer wirklichen Unterlassung gesprochen werden. Oder eine anderer Einwand: Warum haben andere Staaten das MG früher oder schneller eingeführt? Spricht das nicht für eine besondere Trägheit der Deutschen? Das sind legitime Einwände. Die hier zu Argumentationszwecken quasi destilliert vorgetragene Darstellung soll aus diesem Grunde nicht verallgemeinert werden. Die angesprochenen, vielschichtigen Reform- und Diskussionsprozesse, die die Periode vor dem Ersten Weltkrieg durchziehen, sind alles andere als linear, bruchlos und widerstandsfrei. Die deutsche Armee als reformseligen Innovations-Think-Tank zu betrachten, ist absurd, und diese Perspektive soll hier auch nicht vermittelt werden.

Wichtig bleibt mir eingedenk all dieser grundlegenden Probleme aber dennoch, dass das Maschinengewehr durchaus ein Kristallisationspunkt, ein Symbol für die Modernisierung der Armeen um die Jahrhundertwende war – aber in anderer Perspektive üblicherweise interpretiert. Das MG als „Tötungsmaschine“ ist sicherlich ein geeignetes Symbol für den Einbruch der Industrialisierung in das Kriegswesen – dies kann ob der kulturellen Wirkung kaum noch geändert werden, und obwohl dieses Bild, wie dargelegt, etwas problematisch ist, ist es doch ein akzeptables Bild.

Es ist aber kein Symbol für das grandiose Scheitern der „agrikulturell geprägten Militäreliten“ an den Herausforderungen der Modernisierung; es ist kein Symbol dafür, dass „der Junker“ das Konzept von Maschinerisierung nicht begriff und dass „der preußische Offizier“ mit Fingern in den Ohren und geschlossenen Augen das künftige Blutbad geleugnet hätte.

Das Maschinengewehr ist auf einen zweiten Blick erstaunlicherweise vielmehr ein Beleg für die differenzierte diskursive Durchdringung der bevorstehenden Aufgaben und für eine durchdachte und behutsame Integration neuer Technik in eine bestehende Struktur. In diesem neuen Sinne sollte das Maschinengewehr als Symbol der Modernisierung um eine neue Facette ergänzt werden.

Vielen Dank für ihre Aufmerksamkeit.